

oder auch in eine ferne Zukunft, wie bei dem schwäbischen Bauerndichter Christian Wagner, der seinen Traum in einer seltsamen Mischung von altwürttembergischem Pietismus und indisch eingefärbtem Pantheismus spinnt. Er empfindet schmerzlich die „mangelnden Schwingen seines Madenleibes“ bei den „Schmetterlingsgedanken seiner Seele“.

Auch Hermann Hesse, der sich in vielen geistigen Räumen bewegt, dem die Wasser der heimatlichen Nagold wie des fernen Ganges uralte Weisheit zugerannt haben, der ewig Umgetriebene und Heimatlose, flüchtet sich oft nach Utopien, nach einem „Goldenen Kreise“, wie es einmal in einem seiner Gedichte heißt – ewig ungestillte Sehnsucht nach einem besseren, einem höheren Leben. Bedenken wir nebenbei, daß sich in solchen „metaphysischen“ Erwartungen Dichtung und Religion ganz nahekommen.

Karl Fuß

Von drei Kapellen und dem „Ditzenheiligen“

Wer sich – auf einer Wanderung oder zu Hause – in die vorzüglichen Landkarten des Württ. Statistischen Landesamts im Maßstab 1 : 25 000 vertieft, der wird auf dem Blatt Waldburg dicht bei Hannover in der Gemeinde Waldburg (10 km von Ravensburg entfernt) neben dem eine Kapelle bezeichnenden Kreuz zu seiner Überraschung das Wort „Hustenkapelle“ lesen. Wäre der Bearbeiter dieser Karte mit der vox populi noch mehr vertraut gewesen, so hätte er bei der Frankenger Kapelle zwischen Siebratsreute und Waldburg das Wort „Grimmenkapelle“ und bei der Kapelle, die nicht weit vom Kreis Wangen, zwischen der Schleife (bei der Füglesmühle) und Maiertal liegt, das Wort „Aisenkapelle“ eintragen können. Denn es ist ein Dreigestirn von Kapellen im Umkreis von Waldburg, für die der Volksmund seine besonderen Bezeichnungen gefunden hat.

Was besagen diese drei Namen? – Die „Hustenkapelle“ ist ein kleines Gotteshaus, in dem der heilige Cassianus als Patron für an Husten Leidende verehrt wird, die „Grimmenkapelle“ ist dem hl. Erasmus als Schutzpatron bei Koliken (Grimmen) geweiht und in der „Aisenkapelle“ (im Volksmund Oisekappele genannt) ist St. Rochus mit seiner Pestbeule als Helfer gegen Aisen (Furunkel) beheimatet.

Die „Hustenkapelle“

liegt nicht weit entfernt von der Kirche in Hannover. Wie es zu dem Patronat Cassianus für Hustenranke kam, ist nicht recht zu erklären, da die Passionsakten nichts enthalten, woraus es ersichtlich wird. Man weiß, daß Cassian die Kinder in Imola in der Grammatik unterrichtete, die heidnischen Klassiker auslegen sollte und dabei die Lehren Christi miteinflocht. Er wurde vor Gericht gestellt und gab sich als ein Lehrer zu erkennen, der den Kindern Jesum Christum, den Gekreuzigten, verkündete. Er wurde darauf auf Befehl des Richters von un-

dankbaren Schülern mit den eisernen Griffeln, womit er sie auf Wachs schreiben lehrte, gemartert. Er soll zur Zeit des Kaisers Julianus Apostata oder noch früher gelebt haben.

Und nun zur „Grimmenkapelle“

Sie liegt – das Landschaftsbild belebend – links an der steil ansteigenden Straße von Siebratsreute nach Waldburg. Das erschütternde Martyrium des hl. Erasmus ist auf einem Ölgemälde aus dem Jahre 1748 in ziemlich primitiver Weise auf der linken Seite dargestellt: zwei Kriegsknechte winden dem Erasmus mit einer Haspel das blutige Gedärme aus dem Leib; ein erschreckender Anblick. Darunter stehen die Worte: „St. Erasmus fir das Grimen“. Zur Linken reitet St. Martinus auf einem Pferd, seinen Mantel mit dem Bettler teilend (darunter die Worte: „St. Martinus fir die Hab“) und zur Rechten wird St. Sebastianus von Pfeilen durchbohrt (darunter die Worte „St. Sebastianus fir alle Krankheiten“). Oben thront auf Wolken St. Apollonia mit der Zange (die Schutzheilige für Zahnkrankheiten) und St. Rochus, von dem weiter unten noch ausführlicher die Rede sein wird. An der rechten Seitenwand hängt ein altes Ölgemälde St. Wendelin, den Schutzpatron der Hirten und Landleute, mit der Schippe in der Hand darstellend, inmitten einer Schar von Schafen, Kühen und Pferden. Von der hier dargestellten Marter des hl. Erasmus wird in den alten Heiligenakten nichts erwähnt. Vermutlich ist sie ein Zusatz späterer Legendisten. Echte Passionsakten über Erasmus konnten auch durch die Bollandisten in ihrem berühmten Werk Acta sanctorum nicht ermittelt werden. Doch weiß man, daß er Bischof einer Stadt des Antiochenischen Patriarchats war und im Jahr 303 zur Zeit des Kaisers Diokletian starb.

St. Rochus in der „Aisenkapelle“

Dreiviertel Stunden Wegs mögen es von der „Grimmenkapelle“ bis zur „Aisenkapelle“ sein. Ihre Lage ist besonders reizvoll. Die so lebendige Landschaft des Allgäus tut sich von ihr vor des Wanderers Augen auf. St. Rochus, der Schutzpatron für Pestkranke, wird in ihr verehrt. Dargestellt wird dieser sehr berühmte Heilige oft mit Pilgerstab, einem Hund neben sich, der im Maul ein Stück Brot trägt, und einer Pestbeule am Knie (St. Rochus mit em „Behle“, wie der Volksmund sagt). Wie das zu erklären ist, besagt die Legende. In Montpellier Mitte oder Ende des 13. Jahrhunderts geboren, opferte er sich auf einer Pilgerfahrt nach Rom in Aquapendente im Spital mit der Pflege der Pestkranken auf und erkrankte selbst. In der Wildnis, in die er sich flüchtete, brachte ihm ein Hund täglich ein Stück Brot zum Mahl. Aus der Pestbeule („eris in peste patronus“ steht auf einem Bild von Rubens, auf dem Rochus dargestellt ist) ist heute das Furunkel geworden. Dem aufmerksamen Beobachter werden ab und zu die Birkenreisigbesen vor oder in der Kapelle auffallen: Es ist ein Brauch, solche Besen unter Gebeten bei dem Heiligen

niederzulegen. Dieser Brauch soll bis in das Gebiet von Augsburg zu verfolgen sein.

Der Ditzenheilige von Waldburg

Noch ein Vierter ist im Bunde in dieser Gegend, ein Volksheliger, der nicht kanonisiert ist: der sogenannte Ditzenheilige (Ditzen = Schnuller). Sein Domizil ist keine Kapelle, sondern eine Nische an der östlichen Kirchenmauer in Waldburg. Dort steht er mit einer Schippe; denn im bürgerlichen Leben war er vor 200 Jahren ein Schäfer mit dem in der Gegend bekannten Namen Habnit, der mit Erfolg Heilkunde trieb. Im Volk läuft die Wendung um, „wenn der letzte Habnit stirbt, wird der Ditzenheilige kanonisiert“. Aber auch ohne kanonisiert zu sein, erfreut er, dessen Grab sich unter der Sakristei der Kirche befindet, sich einer tiefen Verehrung von seiten der Bevölkerung. Mütter, deren Säuglinge oder ältere Kinder krank sind, wenden sich an ihn als Patron. Der Ortsgeistliche spricht über Kleidungsstücke der Kinder den Habnitsegen aus. Auch kann man solche und Schnuller in der Nische abgelegt finden. In weitem Umkreis weiß man von ihm und kommt in Nöten zu ihm. Tröster und Helfer sind diese vier. Sie verkörpern ein Stück Oberschwaben, das der volks- und heimatverbundene Oberschwabe nicht missen möchte.

Rudolf Autenrieth

Vom Franzoseneinfall in Calw 1692

In den Jahren 1792/93 erschien bei Cotta in Tübingen ein dreibändiger Roman: „Des Pfarrers zu Aichhalden Ritt von zehen Meilen oder Szenen aus dem Leben weiser Menschen und Narren von Gustav Löffler“. Hinter diesem Namen verbirgt sich der Pfarrer Jakob Heinrich Duttenhofer (1758–1823), in (Neu)Bulach aufgewachsen, später Präzeptor in Wildberg und seit 1799 Pfarrer in Deckenpfronn. Er verbrachte also sein ganzes Leben im Calwer Bereich. Es mag einen schon wundern, daß dieser Roman von Cotta verlegt worden ist; vermutlich hat dabei der Calwer Dr. Christian Jakob Zahn, damals Teilhaber bei Cotta, Hilfestellung geleistet, der ein paar Jahre älter als Duttenhofer schon als Pfarrerssohn von Althengstett den Verfasser gut gekannt haben mag. Der Roman ist ein bunter Mischmasch von Erzählungen und Märchen, von Phantasie und verkappter Wirklichkeit, alles kraus und wirr durcheinander. Dabei versteht Duttenhofer, dem staunenden Leser mit dem Hinweis, er habe das alles von seinem Großvater gehört, pikante Sensationen glaubhaft zu machen. So erzählt er, die Franzosen hätten vor der Zerstörung der Stadt einen Brief an den Bürgermeister geschickt mit Brandschatzungsforderungen; der Rat aber habe in diesen Brief ein Loch hineingebrannt und die Urkunde so an den französischen General zurückgeschickt. Nachdem die Stadt schon großen Schaden erlitten habe, und die Truppe schon auf dem Abmarsch talaufwärts gewesen sei, habe

ein Bürgerssohn aus einem Hinterhalt mit der Büchse in einen dichten Haufen hineingeschossen und so einen Franzosen getötet. In einem Gartenhäuschen beim „Gümpelstein“ habe man den Bürgermeister Wacker aus seinem Versteck herausgezogen und auf Anzeige eines „Beisassen“ zu Tode geprügelt. – Später kommt dann eine noch blutrünstigere Geschichte von jenem „Beisassen“, der in einer Höhle auf der Insel zehn Personen ermordet und beraubt haben sollte; man sei auf diese Untaten gekommen, als der eigene Sohn dort einen Brunnen graben wollte. Dabei habe man dort 50 000 fl. gefunden; der Mörder sei geflüchtet, aber ergriffen worden. Er sei noch mit Zangen gerissen worden, um am nächsten Tag aufs Rad geflochten zu werden; aber er habe sich mit einer seidenen Schnur, die ihm in einem Ei zugeführt worden sei, selber erhängt. Soweit die ausführlich erzählten Geschichten.

Demgegenüber haben wir eine Reihe von zeitgenössischen zuverlässigen Berichten über den Franzoseneinfall 1692, von denen nicht ein einziger etwas von diesen Phantasien Duttenhofers weiß. Das in diesem Jahr wieder begonnene Totenbuch weist die Namen der ums Leben Gekommenen auf; darunter ist aber kein Bürgermeister; beide damals amtierende Bürgermeister haben die Franzosenzeit vielmehr lange überlebt. Wenige Jahre später hat der Ratsschreiber Cantz eine ausführliche Chronik der Stadt auch mit der Schilderung des Einfalls von 1692 verfaßt, die im Kirchturmknopf der Stadtkirche verschlossen wurde; auch er weiß nichts von diesen Geschehnissen, die doch, wären sie wahr gewesen, noch im Gedächtnis der Einwohner hätten lebendig sein müssen. Ebenso ist uns die erste Predigt nach der Zerstörung durch den Diaconus Bitsche überliefert; auch darin nicht einmal eine Andeutung solcher Greuel. Dasselbe gilt auch von der angeblichen Totenhöhle. Wenn diese Mordgeschichte wahr wäre, wäre sie nach Duttenhofer um 1750 geschehen. Ein solch grausiges Ereignis wäre nicht spurlos aus dem Gedächtnis der Einwohnerschaft verschwunden.

Auch in den Akten der Calwer Peinlichen Prozesse findet sich kein solcher Fall. Man kann daher fast mit Sicherheit sagen, daß der Verfasser des Romans entweder falsch unterrichtet war, oder daß ihm seine blühende Phantasie einen bösen Streich gespielt hat. Auf keinen Fall ist es erlaubt, in diesem Roman eine geschichtliche Quelle zu erblicken, wie das merkwürdigerweise der sonst so vorsichtige Paul Staelin in seiner „Geschichte der Stadt Calw“ 1887 S. 30 f. tut. Freilich macht er dabei die Einschränkung, es handle sich hier um eine „ziemlich jüngere Quelle und somit eine Überlieferung in nicht sehr sicherer Weise“. Diese Einschränkung hat aber die Lokalpresse nicht beachtet, wenn sie die Löffler-Duttenhoferschen Sensationen in den letzten Jahren mehrmals wieder aufwärmte. Es ist notwendig, einmal mit aller Deutlichkeit zu sagen, daß der Roman keine geschichtliche Quelle, sondern reine Legende ist.

Ernst Rheinwald +